

Leseprobe aus:

Jan-Uwe Rogge

Das neue Kinder brauchen Grenzen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

- 9 **Vorwort**
- 9 «Kinder brauchen Grenzen»
Wie ein geflügeltes Wort entstand
- Kapitel 1**
- 15 **Grenzen setzen als Disziplinierung,
Grenzen setzen als Haltung**
- 15 Grenzen suchen, Grenzen erfahren,
Grenzen respektieren
- 15 Grenzen suchen und finden
- 19 Grenzen erfahren und setzen
- 21 Grenzen achten und respektieren
- 22 **Gegen den Machbarkeitswahn bei Super Nanny und Co.**
- 23 Was Eltern sagen
- 23 Was Experten meinen
- 25 **Über Disziplin, Disziplinierung und Selbst-Disziplin**
- Kapitel 2**
- 29 **Ermutigung zur pädagogischen Unvollkommenheit**
- 33 **Erziehung ist Beziehung, oder:
Eltern brauchen Wurzeln, Kinder Flügel**
- 38 **Erziehung ist Begleitung ins Leben, oder:
Über Grenzen und Grenzüberschreitungen**

| | |
|-----------|---|
| 38 | Vom Beißen und Schubsen |
| 40 | Schimpfwörter |
| 49 | Trotz- und Wutanfälle |
| 52 | Wutausbrüche |
| 55 | Lügen und Stehlen |
| | |
| 59 | Erziehungstechniken |
| 59 | Konsequent sein |
| 74 | «Konsequenzenkiller» |
| 77 | Auszeitmethode |
| 79 | «Gute» Worte helfen nicht |
| 81 | Klare Aussagen |
| 82 | Kontakt aufnehmen |
| 83 | Fragen, die keine sind |
| 85 | Ich-Botschaften |
| | |
| 88 | Die Bedeutung des Humors |
| | |
| 90 | Von der Kunst, nicht perfekt zu sein |
| 92 | «Wozu»-Fragen verändern den Blickwinkel |
| 94 | Der Mut zum Fehler |

Kapitel 3

101 Grenzen geben Schutz, Raum und Zeit, oder: Was Kinder brauchen

101 Von engen Räumen und knappen Zeiten

112 Über Verwöhnung und laissez faire

122 Kinder brauchen Ermutigung

- 132 **Rituale geben Halt**
133 **Gemeinsam essen statt getrennt schlafen**
134 **Rituale gestalten Übergänge**

Kapitel 4

- 145 **Grenzen setzen und konsequent erziehen –
hört sich leicht an, ist aber nicht einfach**
- 145 **Grenzen setzen von Anfang an**
146 **Vorbereiten und Umlenken**
150 **Kleinkinder beschreiben und beobachten**
- 155 **Die «Streu»-Ordnung im Kinderzimmer**
- 159 **Trödeln: Der Trick mit der Langsamkeit**
- 163 **Das «leidige» Zubettgehen**
- 171 **Die ewige «Streiterei» der Geschwister**
172 **Geschwisterrivalität ist normal**
- 185 **Fernsehen – der elektronische Begleiter**
187 **Kinder sind keine Glotzer**
193 **«Vielsehen» ist ein Hilferuf**
199 **Fernsehen ist (k)ein Druckmittel**
- 202 **Computer und Internet**
205 **Spiele haben eine wichtige Funktion**
206 **Tipps für den Umgang mit Fernseher und Computer**
- 209 **Konsum, Taschengeld und Handy**
210 **Aus der Sicht der Kinder**

- 212 Weniger ist manchmal mehr
214 Der Streit um das Taschengeld
217 Und was ist mit dem Handy?
- 219 **Hausaufgaben-Stress**
221 Hausaufgaben-Rituale
224 Nachhilfe – zu Hause und professionell

Kapitel 5

229 Auch Grenzen stoßen an Grenzen – Grenzen setzen als Technik und Kunst zugleich

- 231 Von Ausnahmen, Überraschungen und «Zaubertagen»
235 Urlaub – Die Ausnahme von der Regel
240 Zaubern kann (fast) jeder

- 242 «Peinliche» Situationen
242 Im Supermarkt
249 Beim Autofahren

- 254 **Unterschiede und Uneinigkeit in der Erziehung**
259 Väter: Distanz als Chance
260 Der Unterschied macht den Unterschied

264 Nachwort

- 264 Über Dankbarkeit, Glück, Demut und die Kunst, Kinder das Schwimmen zu lehren

269 Literatur

Vorwort

«Kinder brauchen Grenzen» Wie ein geflügeltes Wort entstand

Es war Anfang der 1990er Jahre: Ich hatte meinem Lektor ein Buchmanuskript übergeben, in dem ich die Erfahrungen aus meiner Beratungs- und Bildungsarbeit mit Eltern und Kindern, die ich seit Beginn der 80er Jahre kontinuierlich und mit viel Engagement betrieb, zu Papier gebracht hatte. Ich fand es an der Zeit, die Jahre Revue passieren zu lassen und einmal darüber nachzudenken, welche Themen meine Arbeit geprägt, welche sich wie ein roter Faden durch den Beratungsalltag gezogen, welche sich verändert hatten.

Nun saßen wir bei einem guten Essen und Wein zusammen und dachten über den Titel des Buches nach. Eingängig, knackig, provozierend sollte er sein. Und plötzlich war da ein Gedankenblitz, fiel uns «Kinder brauchen Grenzen» ein.

Uns war die mehrfache Bedeutung dieses Titels schnell klar: Grenzen schützen Kinder, geben ihnen Raum und Zeit, um sich zu eigenständigen, selbstbewussten Persönlichkeiten zu entwickeln. Grenzen vermitteln Klarheit und Orientierung, schaffen einen festen Rahmen, fordern aber zugleich heraus, sich an ihnen zu reiben, sie zu überschreiten. Denn Kinder wollen nun mal erfahren, was passiert, wenn sie vereinbarte Regeln, Rituale und Abmachungen nicht einhalten.

Diese verschiedenen Dimensionen des Titels haben manche nicht verstanden – besser: wollten manche nicht verstehen. Der Titel wurde missverstanden, als Agenda gegen die antiautoritäre Erziehung eingeschätzt und benutzt. Ein Leser schrieb mir, er hätte das Buch nach der Lektüre enttäuscht und verärgert weggelegt, weil ich den Klaps als pädagogische Niederlage abgelehnt hätte.

Und ein anderer, ein professioneller, bekannter Pädagoge, teilte mir mit: Ein Klaps habe noch niemandem geschadet. Auch ihm nicht. Er sei friedlich geworden. Aber wenn er die kleinen Tyrannen, die «kleinen Krieger» sehe, und damit meinte er tatsächlich Kinder, dann brauche es einfach den Klaps, um diese zur Ruhe zu bringen. Aber natürlich gab es auch die entgegengesetzte Position. So verstieg sich ein pensionierter Lehrer in einem Internetforum zu der Behauptung, mein Buch stünde in der Tradition nationalsozialistischer Erziehungsliteratur und leite dazu an, den kindlichen Willen zu brechen, Kinder gefügig und verführbar zu machen. Was für Maßlosigkeiten!

Das Buch verkaufte sich gleich sehr gut, war schon 1993 ein Bestseller und ist in der Zwischenzeit in sechzehn Sprachen übersetzt worden. Viele Autoren haben das «Grenzen»-Thema aufgegriffen, aber kaum eine Veröffentlichung hat eine vergleichbare Breitenwirkung erzielt. Ich werde immer wieder aufs Neue gefragt, worauf ich die Faszination zurückführe, die dieses Buch nun seit fünfzehn Jahren ausübt. Vermutlich ist es u. a. die erfrischend direkte, humorvolle Herangehensweise, die zum Erfolg des Buches beigetragen hat:

– «Das Buch ist sehr praxisnah geschrieben», war ein Tenor vieler Briefe. «Man kann sich in den Geschichten wiederfinden», lautete ein anderer. «Vor allem konnte ich schmunzeln, lachen. Auch über mich selbst. Das tat gut!», hieß es in vielen schriftlichen Rückmeldungen. «Man werde an die Hand genommen, ohne dass man sich belehrt vorkomme. So von oben herab», formulierte einmal ein Elternpaar. «Das Wichtigste für uns war», so las ich in einem anderen Brief, «dass es anderen auch so geht, wir nicht alleine die Probleme mit unseren Kindern haben.» Von Eltern zu verlangen, ihre Kinder anzunehmen, setzt voraus, dass sie sich selbst angenommen fühlen. Als Autor und Berater muss man Eltern mögen, sie wertschätzen. Wer Eltern pauschal als Versager

oder Kuschelpädagogen abwertet, darf sich nicht wundern, wenn man weder Zugang zu Eltern noch Kindern findet. Die meisten Mütter und Väter bemühen sich um eine gute Erziehung ihrer Kinder und wollen ernst genommen und anerkannt werden.

– Erziehung hat nichts zu tun mit der Anwendung von Techniken. Erziehung ist Haltung und Kunst zugleich: Haltung gegenüber dem Kind und sich selbst. Und Kunst meint: die Kunst des «Durchwurschtelns» zu praktizieren, sich seiner Unvollkommenheit bewusst zu sein, den Perfektionismus loszulassen, sich auf seine Stärken zu besinnen, auf das, was man kann. Und nicht das fortzuführen, was nicht gelingt, was zu keinem Ergebnis führt, sondern das zu praktizieren, was funktioniert – vor allem aber auch Neues, Ungewohntes, Unbekanntes auszuprobieren, auf den Bauch zu hören. Eltern sind häufig näher an einer Lösung, als sie glauben. Sie vertrauen aber nicht ihrer Intuition, ihrer Kreativität.

Paul Watzlawick erzählte mal in einem seiner Seminare über den Unterschied von Einfallsreichtum und der bloßen Anwendung von Techniken in der Erziehung: Er schilderte ein Elternpaar, das an einem See sitzt und sich überlegt, was wohl passiert, wenn man Steine in den See schmeißt, welche Wellen sich wohl auf der glatten Wasseroberfläche bilden würden. Die Eltern werfen Steine in den See und beobachten, dass heftige Wellen entstehen. Beim nächsten Mal zielen sie vorsichtiger in das Wasser, versuchen es immer und immer wieder, so lange, bis ihnen die Wellen gefallen. Nur durch schöpferisches Tun, durch ständige Wiederholungen erreicht man ein Ergebnis, mit dem man irgendwann zufrieden ist. Und dann gibt es noch ein anderes Ehepaar, das am gleichen See sitzt. Sie überlegen und überlegen, denken über den optimalen Wurf, den richtigen Einfallswinkel der Steine nach, sie denken und denken unentwegt, welche Wurftechnik sie wohl anwenden müssten, um die richtige Wellenbewegung

zu erzielen. Und so sitzen sie nur da, sitzen und denken, denken und sitzen ... und wenn sie nicht gestorben sind, so hocken sie immer noch da.

Diese Geschichte fällt mir ein, wenn ich mich mit älteren Menschen, mit Großeltern über die Frage unterhalte, wie sie denn früher erzogen hätten. Und über eine dieser Geschichten muss ich besonders schmunzeln, die Geschichte von Alma.

Alma lebt auf dem Lande, bewirtschaftet mit ihrem Mann einen Bauernhof. «Ich bin Oma, vier Enkel.» Ihre Stimme klingt ruhig, gemütlich. «Ich bin eine einfache Frau, was soll ich schon über Kindererziehung sagen.» Sie fängt an, von ihrer Kindheit zu erzählen, von ihren Eltern – «arme Bauersleute» –, ihren sechs Geschwistern – «sind alle was geworden» –, ihrer Schulzeit – «der Hof und die Arbeit waren wichtiger als der regelmäßige Schulbesuch» –, ihrer häuslichen Erziehung: Hart sei diese gewesen, erinnert sie sich, hart, aber gerecht. Arbeiten musste sie. Geschenkt gab's nichts.

Alma denkt nach: «Ob's die Kinder heute besser haben, ich weiß es nicht.» Was sie damit meine, will ich wissen. «Ich glaube», sagt sie, «die Kinder verlieren sich. Die haben alles, die wissen nicht mehr, woran sie sind. Meine Enkel haben alles, Spielkram, Sachen zum Anziehen. Alles. Und gewieft sind die: «Oma, wenn wir bei dir nicht fernsehen können, kommen wir nicht.» So was hätten wir uns mal denken sollen.»

Worin ihrer Meinung nach die Unterschiede beständen in der Erziehung von gestern und heute, will ich wissen. Und wie aus der Pistole geschossen kommt die Antwort: «Die Mütter wollen heute keine Fehler machen. Ich seh das an meiner Schwiegertochter. Bloß alles perfekt machen, das Kind könnte ja Schaden nehmen. Ich konnte früher gar nicht viel nachdenken. Hatte gar keine Zeit dazu. Meine Kinder waren viel sich selbst überlassen. Und aus beiden ist doch was geworden.»

Wenn Alma ins Erzählen kam, dann gab's kein Bremsen, das wusste ich. «Weißt du, eins will ich dir noch erzählen. Willst du das hören?» Bevor ich antworten kann, setzt Alma schon an: «Musst du unbedingt hören.» Alma kommt zurück, setzt sich: «Also», beginnt sie, «die Kinder sind heut zappeliger. Tja, weißt du, woran das liegt?» Ich zucke mit den Schultern. Sie kommt näher: «Ich will's dir sagen. Weil die Frauen immer schlanker werden, keine Brust, keinen Hintern und keinen Bauch mehr haben.» Sie unterstreicht das Letztgesagte mit ihren Händen. «Bei den Frauen von heute ist doch nichts mehr dran.» Ich muss lachen. Was sie denn damit sagen wolle?

«Also früher, wenn Dörte und Kurt abends unruhig waren oder auch nur so, wenn wir Zeit hatten, haben wir uns ins Bett gelegt, Dörte mit dem Kopf an meine Brust gelehnt, Kurt hatte die Hand auf meinem Bauch.» Sie sieht an sich herunter: «Guck mal, und von beidem hab ich genug. Und dann haben wir geschmust. Ich hab von früher erzählt, und irgendwann sind sie eingeschlafen. Und wenn ich keine Zeit hatte, hab ich zwei getragene Nachthemden aus der Kommode geholt. Die lagen für alle Fälle immer da. Die hab ich denen gegeben, große, weiche baumwollene Nachthemden. Und die haben nach mir gerochen. Das hat schon meine Mutter mit mir gemacht. Und die Kinder haben ihren Kopf auf die Nachthemden gelegt, und dann sind sie bald eingeschlafen. Ganz friedlich.»

«Und wie lange hast du das gemacht?» Sie lacht verschmitzt: «Bei Kurt so lange, bis er 'ne Freundin hatte. Da war's vorbei. Ist ja auch normal, nicht? Mit meinen wollenen Ungetümen komme ich ja auch nicht gegen Spitzenhöschen und Strapse an.» Ihre Stimme wird leiser: «Weißt du, aber auf Strapse können Kinder ihre Köpfe nicht legen, weil das zu ungemütlich ist, und die riechen auch nicht so schön wie meine baumwollenen Hemden. Und weil's davon immer weniger gibt, sind die Kinder nachts einfach zappeliger. Denk ich mir jedenfalls.»

Wenn sich das Buch so hervorragend verkauft, werde ich öfter gefragt, warum gibt es denn jetzt eine Neuauflage: «Haben Sie Ihre Positionen etwa revidiert?» Die Antwort ist ein klares Nein! Aber seit der Zeit, in der ich das Buch konzipiert und verfasst habe, sind mehr als sieben Jahre vergangen, ist eine neue Generation von Eltern herangewachsen – mit immer denselben, aber zugleich mit neuen Fragen, die sich aus den veränderten Lebenswelten ergeben. So sind es vor allem zwei Gesichtspunkte, die mich dazu gebracht haben, das Buch komplett zu überarbeiten:

Vor fünfzehn Jahren spielten Computer und Internet, Konsum und Taschengeld noch keine herausragende Rolle. Und die Eltern heute haben viele neue Fragen und ein Anrecht auf verlässliche Antworten. Zudem habe ich viele Briefe erhalten mit der Bitte, manche Streitpunkte im Familienalltag (z. B. Geschwister rivalitäten) und Konfliktthemen (z. B. Hausaufgaben) im neuen Buch anzusprechen, weil die Eltern sie in der alten Ausgabe vermisst haben. Und schließlich musste auf die Diskussionen über Disziplin und Disziplinierung, über Kuschelpädagogik und die Stigmatisierung der Kinder als Tyrannen eingegangen werden.

Das neue «Kinder brauchen Grenzen» will Eltern begleiten und sie bei ihrer schwierigen Aufgabe, Kindern Halt und Geborgenheit zu geben, ihnen Klarheit und Verlässlichkeit zu vermitteln, unterstützen – wenn es geht, nochmals fünfzehn Jahre.

Kapitel 1

Grenzen setzen als Disziplinierung, Grenzen setzen als Haltung

Grenzen setzen: Das macht den Unterschied zwischen Ich und Du, Nähe und Distanz, Vertrautem und nicht Vertrautem, zwischen Können und Noch-nicht-Können aus. Dabei haben alle Beteiligten ganz eigene Positionen: Kinder suchen Grenzen, Eltern erfahren Grenzen, und gemeinsam achtet man Grenzen.

Grenzen suchen, Grenzen erfahren, Grenzen respektieren

Grenzen suchen und finden

«Aber warum», so fragen Vater und Mutter in einer Beratung, «muss denn unser Sohn ständig bis an seine Grenzen und natürlich auch unsere gehen?» – Fast bin ich versucht, diese Frage wie ein jüngeres Kind mit «Darum!» zu beantworten.

Ich kenne kaum ein Kind, das zwei Meter vor einer Grenze verwundert stehen bleibt und ausruft: «Oh, eine Grenze!» Kinder überqueren Grenzen, gehen in das Land auf der anderen Seite, weil es das Land der unbegrenzten Möglichkeiten sein könnte. Kinder sind Grenzgänger, sind Grenzsucher, sie bewegen sich – so die Psychologin Margrit Erni – «an der äußersten Grenze der Möglichkeiten».

Das Lied «Hänschen klein ...» steht dafür ebenso wie das Märchen vom «Hans im Glück».

Jedes Kind will weg aus der symbiotischen Einheit mit den Eltern – und das tut Müttern und Vätern gleichermaßen gut. Da hält man den Säugling noch im Arm, lächelt ihm zu. Er lächelt selig zurück – und man denkt, das bliebe so bis in alle Ewigkeit.

Da beugt sich irgendjemand liebevoll über ihn und hat urplötzlich die Hand des Einjährigen im Gesicht.

Das ist dann – so könnte man es pädagogisch-psychologisch deuten – der Übergang von jener Phase, in der das Kind eins sein will mit der vertrauten Bezugsperson, in der es keine Grenzen kennt, verschmilzt mit Mutter und Vater, in der es nicht genug bekommen kann an Zuwendung, an Halt, in der es sich fallenlässt, bedingungslose Geborgenheit erfahren will, in der sich Urvertrauen aufbaut – und jener Phase, in der das Kind beides ist: Engel und Teufel, gut und böse, aber auch seine Grenzen wie die von anderen austestet. Das Kleinkind formuliert seine ganz eigene Unabhängigkeitserklärung: «Lasst mich los! Aber haltet mich fest!»

Das Kind will eben auch dann angenommen sein, wenn es nicht «lieb» ist. Es kennt mit einem Mal nur noch sich und sonst niemanden! Es ist auf sich fixiert, will alles haben, nichts abgeben. In manchen Augenblicken wirkt es einsichtig und teilhabend, im nächsten Moment schaut es wütend und tobt, weil es seinen Willen nicht bekommt. Aber gerade jetzt möchte das Kind – im übertragenen wie praktischen Sinne – in den Arm genommen, gehalten werden.

Um nicht missverstanden zu werden: Wenn ein Kleinkind zuschlägt, nutzen keine langen Vorträge und erst recht kein Zurückschlagen. Kinder brauchen in solchen Situationen Klarheit, ein deutliches «Nein!», verstärkt durch Mimik und Gestik und den Klang der Stimme.

Es ist das Vorrecht der Kinder, schon in jüngeren Jahren Grenzen auszutesten, es ist die Pflicht der Eltern, ihrer Erziehungsverantwortung nachzukommen und den Maßlosigkeiten und Grenzüberschreitungen der Kinder bestimmt zu beugen.

Nur indem Eltern Normen und Werte vorleben, können Kinder diese verinnerlichen, können Regeln und Rituale verbindlich werden.

Das Märchen «Hans im Glück» erzählt von Ich-Findung und Selbst-Werdung der Kinder, aber zugleich – wenn auch unausgesprochen – davon, wie Eltern auf das Autonomiestreben des Kindes reagieren. Hans zieht in die Welt, wird reich, macht sich nach sieben Jahren auf den Weg zurück und tauscht sein Gold ein, bis er zum Schluss nur noch einen Felsbrocken hat, und auch der fällt ihm in den Brunnen. So steht er zwar mit leeren Händen vor seinen Eltern, ist aber zu einer autonomen Person geworden, die in der Fremde Fähigkeiten und Fertigkeiten erworben, Einstellungen und Haltungen kennengelernt, Ausdauer bewiesen, Freude an der Auseinandersetzung gewonnen hat. Hans hat vielleicht nicht den geraden Weg gewählt, er hat es aber ständig aufs Neue versucht und damit ein zentrales Prinzip des Lernens verinnerlicht: die Wiederholung, das immer wiederkehrende Ritual, weil man sich nur so Kompetenzen, Haltungen und Werte aneignen kann. Wenn Hans nach Hause kommt, entscheidet sich, ob die Eltern ihn als eigenständige Persönlichkeit annehmen, sich mit ihm über seinen eingeschlagenen Weg freuen. Eltern müssen nicht mit allen Vorhaben ihrer Kinder einverstanden sein. Aber sie sollen ihnen auch nicht die eigenen Vorstellungen vom richtigen Weg aufdrängen.

Kinder brauchen Unterstützung, um Selbstbewusstsein zu entwickeln, sich für neue Aufgaben zu motivieren. Dazu ist es notwendig, an ihrer Leistungsbereitschaft anzuknüpfen, sie zu fordern – ganz im Sinne des großen Pädagogen Pestalozzi: «Alles, was (...) das Kind lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es, alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht, ich kann es, das will es.»

Wird Hans allerdings nach seiner Rückkehr so empfangen: «Endlich bist du wieder da. Wir haben so auf dich gewartet die letzten sieben Jahre! Bleib doch bitte, bitte hier!», dann wird sich Hans vermutlich Vorwürfe machen, die Eltern alleingelassen zu haben, seine Autonomie aufgeben und wieder in jene Abhängigkeit zurückkehren, aus der er einst ausbrach, um Eigenständigkeit zu erproben.

Nun ist die Grenzüberschreitung nicht allein ein Entwicklungs- und Lebensprinzip, Grenzüberschreitungen haben zugleich einen Beziehungsaspekt. Dann ist die Frage: Warum könnten manche Kinder zwar Grenzen respektieren – wollen es aber nicht?

Meist steht beim Kind eines der folgenden Motive hinter andauernden Grenzüberschreitungen: das Streben nach Aufmerksamkeit; der Versuch, mit den Erwachsenen in einen Machtkampf einzutreten; das Gefühl, negativen Vorgaben im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung entsprechen zu müssen.

Wenn Kinder Grenzen überschreiten, sollte man nicht gleich bösen Willen oder schlechten Charakter vermuten, vielmehr gibt es vier Momente, die es durch Nachdenken und Handeln zu ergründen gilt: Ist die Grenzüberschreitung

- » Ausdruck von Charakter und Temperament des Kindes, hat es gar mit neurologischen Defiziten (z. B. Hyperaktivität, Wahrnehmungsstörungen) zu tun?
 - » Ausdruck von Entwicklungsbesonderheiten des Kindes (z. B. Trotzalter, Vorpubertät)?
 - » Ausdruck davon, dass das Kind Macht ausüben, Aufmerksamkeit erlangen will?
 - » Berührt die Grenzüberschreitung die Eltern-Kind-Beziehung?
- Um auf Grenzüberschreitungen pädagogisch angemessen eingehen zu können, muss man diese Fragen zuvor beantworten.

Grenzen erfahren und setzen

Wer Kinder ins Leben begleitet, wird tagtäglich mit einer Polarität konfrontiert: einerseits Grenzen zu setzen und andererseits sie immer wieder auch zu erfahren. Es sind die fünf großen «G», die einen dabei begleiten: Geduld, Gelassenheit, Geschicklichkeit, große Gefühle erleben und Grenzen erfahren.

Geduld: Dazu zählt vor allem, den Charakter, das Temperament und die Eigen-Art eines Kindes zu berücksichtigen, und zugleich, sich als Vater und Mutter so anzunehmen, wie man ist: mal nachdenklich, mal fordernd, mal aufbrausend, dann sich zurücknehmend. Man bekommt meist jenes Kind, mit und an dem man noch etwas lernen kann. Die umtriebigen Eltern haben es mit einer bedächtigen Schildkröte zu tun, die «Morgenmuffel» mit einem Fünf-Uhr-Schnellzug. Geduld meint, sich gegenseitig so zu akzeptieren, wie man ist.

Gelassenheit: Erziehung heißt Verzicht auf Überlegenheit. Gelassenheit bedeutet, Vertrauen zu sich und zum Kind zu haben. Gelassenheit meint nicht völlige innere Ruhe – man darf ruhig einmal die Fassung verlieren, wenn es angebracht ist, ja sogar ausrasten, muss sich aber hinterher dafür beim Kind ehrlich entschuldigen. Zur Gelassenheit gehört, aufrichtig zu seinem Verhalten zu stehen und sich nicht ständig dafür zu rechtfertigen, nur weil man seiner Erziehungsverantwortung als Eltern nachgekommen ist.

Geschicklichkeit: Erziehung ist eine Kunst, und oft entsteht das «Kunstwerk» spontan, aus dem Bauch heraus. Wer unter Zeitdruck steht, kann nicht überlegen, sondern muss reagieren. Aber es gibt eben auch Situationen, auf die kann man sich vorbereiten, um dann im «Ernstfall» gekonnter zu handeln. Geschickte Eltern

entwickeln auch ein Gespür für die eigene Grenze, diese Polarität zwischen «Ich werde gebraucht!», «Ich bin unverzichtbar!» und «Ich habe eigene Bedürfnisse!». Eltern haben auch das Recht auf Rückzug – und Kinder können das verstehen und aushalten.

Große Gefühle erleben: Wer Kinder hat, der erlebt sie – häufiger, als man sich das manchmal wünscht. Wer Kinder ins Leben begleitet, der erfährt Höhepunkte und durchlebt Niederlagen – besonders während des Trotzalters und der Pubertät. Jedes Kind durchlebt diesen Entwicklungsabschnitt auf seine Weise: mal still und leise, mal lautstark und provozierend. Erziehung als Beziehung ist dann besonders wichtig, weil die Erziehungstechniken an ihre Grenzen stoßen. Üben Sie sich in Geduld – die großen Gefühlsaufwallungen gehen ganz bestimmt vorbei!

Grenzen erfahren: Dazu zählt: die eigenen Grenzen zu akzeptieren, einzusehen, dass das eigene geistige und seelische Potenzial begrenzt ist. Und diesen Zustand zugleich als Herausforderung zu begreifen, mit Grenzen kreativ umzugehen. Sich den eigenen Grenzen zu stellen tut häufig weh, vor allem, wenn man meint, bei anderen funktioniere es wohl immer. Achten Sie auf das, was Sie können! Und Sie können mehr, als Sie meinen! Akzeptieren Sie sich in Ihren Stärken, dann verlieren die Schwächen an Relevanz!

Erziehung ist Vorbild und Liebe, hat Pestalozzi einst gesagt – und unter Liebe nicht ein grenzenloses Eingehen auf das Kind verstanden, als bedingungslose Unterordnung. Liebe hat er als Selbstliebe begriffen und sie zugleich von der Selbstsucht abgesetzt. Selbstliebe ist die Erkenntnis seiner selbst. Sie beinhaltet zweierlei: zu seinen Fehlern und Schwächen zu stehen und seine Fertigkeiten wertzuschätzen, sich als ganze Persönlichkeit wahrzunehmen. Dazu zählt: über sich lachen zu können ebenso, wie mit Niederlagen umzugehen, Verantwortung wahr-

zunehmen, «ja» zu sich zu sagen und nicht vorschnell aufzugeben.

Grenzen achten und respektieren

Erziehung heißt, respektvoll miteinander umzugehen, bedeutet aber für Eltern auch, sich ihrer Erziehungsverantwortung zu stellen und nicht so zu tun, als seien sie die gleichrangigen Freunde ihrer Kinder. Keinesfalls darf das aber als Freibrief für Machtausübung und ständige Kontrolle missverstanden werden. So wie die Erwachsenen haben auch Kinder ein Recht auf Eigensinn und auf eine Privatsphäre. Daraus erwachsen Konflikte, deren Bewältigung zum Erziehungsalltag gehört. Dabei darf aber eins nicht fehlen: «Liebe ist eine unverzichtbare Grundlage des sozialen Lebens», so drückt es der Pädagoge Otto Speck aus. Sie ist Voraussetzung dafür, sich gegenseitig als Person anzunehmen und mit Konflikten umzugehen. Grenzen zu setzen – das hat mit gegenseitiger Zumutung zu tun. Und diese Zumutung ist nur auszuhalten, wenn man sich akzeptiert und mag, die Kinder das Gefühl haben, von Vater und Mutter auch dann gemocht zu werden, wenn sie Grenzen überschreiten. Und zugleich erfahren die Eltern, dass ihre Kinder sich trauen aufzubegehren, weil ihnen die Liebe der Eltern gewiss ist. Achtung und Respekt voreinander sind in Lebenshaltungen wie den folgenden aufgehoben:

- » Ich (Vater oder Mutter) nehme dich so an, wie du bist. Ich vergleiche dich nicht. Du bist einzigartig, du bist eine Persönlichkeit.
- » Ich nehme mich als Vater oder Mutter so an, wie ich bin! Ich habe den Mut zum Fehler, zur Unvollkommenheit. Ich mache nicht alles anders als meine eigenen Eltern: Ich lebe das fort, was mir Halt und Geborgenheit gegeben hat! Ich verändere das, was mir wehgetan hat!

- » Ich bin als Vater und Mutter nicht für das Tun des Kindes allein verantwortlich! Du bist es für dich! Ich gebe dir Freiheiten im Rahmen meiner Erziehungsverantwortung und meiner Möglichkeiten, aber du musst lernen, auch Verantwortung für dich zu übernehmen. Wenn du Hilfe brauchst, gebe ich sie dir, wenn du Trost benötigst, bin ich da! Doch Freiheit und Verantwortung gehören zusammen: Wenn du also morgens bummelst und den Bus verpasst, dann fahre ich dich nicht in die Schule!
- » Ich bin als Mutter oder Vater für mich und mein Tun verantwortlich, du nicht für mich. Ich bin gerne Vater oder Mutter, aber auch Mann oder Frau. Ich mag mich nicht ständig um dich kümmern! Ich brauche Raum und Zeit, um Kraft für mich und damit auch für dich zu sammeln.

Gegen den Machbarkeitswahn bei Super Nanny und Co.

Als ich die erste Fassung meines Buches vor mehr als 15 Jahren geschrieben habe, waren Erziehungsfragen konzentriert auf Vorträge, Seminare, Bücher und Zeitschriften. Zwar gab es die eine oder andere Sendung in Rundfunk und Fernsehen – doch war Erziehung das Thema von Experten und interessierten Eltern. Inzwischen gibt es mehrere seriöse Elternzeitschriften, Ratgeberartikel in Tageszeitungen und sogar in Boulevardblättern – und Fernsehsendungen, die mit populär-populistischer Aufmachung hohe Einschaltquoten erreichen wollen. Während die «Super-Mamas» mit ihrer behutsameren Form der Beratung nach einhalb Jahren abgesetzt wurden, hat sich die «Super Nanny» als fixer Programmpunkt etabliert.